



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der technischen Künste

Ilg, Albert

Stuttgart, 1886

II. Der Orient.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75444](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75444)

II.

D e r O r i e n t.

Indem wir mit den östlichen Ländern Asiens, mit Japan und China, beginnen, kann gleichwohl von einer historischen Darstellung der Vertretung unseres Faches in derselben nicht eigentlich die Rede sein. Einerseits weil uns nur zufällige Berichte und Autorenstellen zur Verfügung stehen und dieses sowie fast alle kunstgewerblichen Fächer des ostasiatischen Culturlebens noch zu wenig untersucht ist, andererseits, weil von geschichtlicher Entwicklung bei jenen Anhängern eines jahrtausende-alten Conservatismus überhaupt keine Belege beizubringen sind. In China wird das Gold, welches »das gelbe Metall« heisst, grösstentheils gewaschen, das beste wird in Tsching-tschou gefunden, es heisst »das purpurne Geschliffene«, Lieu. Berggold ist übrigens gleichfalls häufig und wird bei Lin-yi gewonnen, am Berge Hien und am Berge der weissen Steine. Den Kaisern der Dynastie Han bis zu jenen von Wang-mang pflegte man goldne Glocken zum Geschenk darzubringen, die Dichter fabeln viel von goldenen Rindern, Ferkeln und Gänsen, welche dort gefunden wurden, wo Goldminen liegen. Truhen, Schüsseln, Ketten, dann aber auch Pforten und Treppen von Gold entsprechen in diesen Berichten wohl ebenso der Wirklichkeit, wie ähnliche Uebertreibungen in den Gedichten unfrer mittelalterlichen Romanciers, weisen aber auch ebenso bestimmt auf das Vorhandensein einer ansehnlichen Production im Fache hin. Da das Gold, welches man gern im Busen trug, besonders in älterer Zeit als Münzüquivalent galt (das currente Geld ist Kupfer), gab es eine eigene Goldverkäuferzunft, daneben wird aber auch einer besondern Goldschmiedezunft gedacht. Das Vorkommen ähnlicher Träumereien wie in unfrer Adeptenzeit beweist u. a. der Umstand, dass einst der Kaiser Siuen die Vorsteher der Zunft berief, um Gold zu machen, wobei aber trotz grosser Kosten nichts zustande kam. Das in Kuchen gegossene Rohgold heisst Fan, das am hellsten funkelnde Sien.

Spiegel, die meisterlich polirt werden, Schlangenbilder als Gaben für Vornehme, Buddhafiguren, goldene Gürtelringe, Büchsen mit eisilirten Ornamenten, Spiegelgestelle von solcher Inkrustation, goldene Tücherkörbe, Fächer von geschlagenem Gold »gleich den Grillenflügeln«, Regenschirme mit goldenen Reifen, Spucknapfe, und ähnliche Objekte in den Angaben der Schriftsteller geben einen kleinen Ueberblick von dem Bereich der Kunst bei dem Volke des himmlischen Reiches. In den »Ueberlieferungen von Kaiserinnen und Königinnen in den Geschichtschreibern des Nordens«

heisst es: dass die am Hofe dem Schmucke vorgefetzten drei Männer sich mit Haarnadeln, Ohrgehängen und blumigen Chatouillen befassen. Diese Nadeln nehmen unter allem Körperschmuck hier die erste Stelle ein, da im Uebrigen wenig Einschlägiges producirt und auch von Edelsteinen für eigentlichen Schmuck kaum Gebrauch gemacht wird. Noch auffallender ist solches in Japan, dessen Reichthum an kostbaren Steinen ausserordentlich ist. Von besonderer Schönheit sind gewisse Bijoux von Gold, in welche man noch jetzt bei den Chinesen entweder Tigerklauen oder Schnitzereien vom Schnabel des Pfefferfressers, Tunkan, zu fassen liebt. Häufig sind die Stücke braceletartig, indem ein goldenes Glied mit einem aus dem wie Bernstein gelben Material des Vogelschnabels abwechselt, welches dann mit minutiösester Schnitzerei decorirt ist. Die Tigerzähne sowohl als diese Arbeiten treten da fast an die Stelle edler Steine, welche selber dagegen meist als selbständige Kunstwerke ohne Metallumrahmung vorkommen. Der Künstler Lie-J schnitzte einem Kaiser — der Sage nach — aus weissem Edelstein Tigerfiguren; ein anderer Herrscher erhielt einen Becher und mit Chiffren gravirte Siegel, ja man bestattete Fürsten angeblich in Panzern aus solchem Material. Von der Blüthe der Sculptur gibt die Aeusserung des Kaisers Toi-tfung einen Beleg, welcher sagte (im Buch der Thang): ein edler Stein ist werthlos, wenn er nicht einen Künstler findet, der ihn schneidet und schleift. Man fertigte so Ulmen- und Eichenblätter aus Steinen. Der Kaiser Wu hatte Bäume von Edelsteinen, Perlen und Korallen im Hofe des Palastes, welche ausgehöhlt waren und wie Glocken Töne von sich gaben; Brettspiele, Krüge, Schildkröten an Altären, Lampen, Schüsseln, Bilder von heiligen Drachen sind aus Edelsteinen hergestellt. Das grosse Staatsiegel ist ein geschnittener Jaspis, welche Steinart als Petschaft zu gebrauchen nur dem Himmelssohne zusteht.

Aus Silber wird noch jetzt vorzügliche Filigranarbeit zu Gefässen, Kopfschmuck und Fächern, bisweilen mit translucidem Email von vorherrschend blauer Farbe, bereitet, wovon einzelne Theile wie Franzen aus dünnem Bleche geschnitten sind. Die beste Qualität des »weissen Metalls« ist das *Liav*, frühzeitig machte man daraus Münzen mit dem Angesichte der Fürsten; Gürtel und Spiegel sowie Kästchen aus diesem Metall werden vom Stande der Krieger den Prinzen und Prinzessinnen als Geschenke dargebracht. Weinkessel und Speere werden daraus gemeisselt, ebenso die berühmten Urnen von Hu, welche im IX. Jahrh. nach Chr. erwähnt werden. Es ist auch die Rede von gelbem Silber, woraus Gürtel gefertigt wurden, vielleicht eine dem Elektron verwandte Legirung, doch mangelt eine genauere Erklärung davon; ebenso räthselhaft bleibt uns eine Gattung Gold, des Namens Similor.

Japan besitzt treffliche Silberhütten und ist ausserordentlich reich an geschickten Meistern im Vergolden. Der Hauptitz seiner, übrigens wie gesagt, weniger als bei den Chinesen entwickelten Goldschmiedekunst ist das

gewerbetreibende Jeddo schon seit ältesten Zeiten. Die Thätigkeit feiner Arbeiter in Edelmetall beschränkt sich aber im Wesentlichen auf die Herstellung jener zierlichen aus Silberstreifen, silbernen Schmetterlingen und kleinen Korallen combinirten Haarnadeln der Frauen, welche nach ihren verschiedenen Formen die Distinctionen der Stände bilden, auf die Verzierung von Waffen und auf herrliche Taufchirarbeit in Silber auf den Altarvasen, Räuchergestellen, Kannen u. dgl. von Bronzeguss. Die Schwerter der Jakounin, deren je zwei gekreuzt im Gürtel getragen werden, sind an den Stichblättern mit Drachenbildern, Blumen und anderem naturalistischen Schmuck von erhabener Arbeit in ciselirtem Goldguss verziert. Eine besondere Composition ist das Metall von Sawa. Nebstdem kommen kleine Schmuckfächer und Knöpfe sowie Kugelschnüre von Bronze vor, welche bei rauhem Fond mit erhabenen goldnen Thierbildern oder feiner Taufchirung von Goldfäden reich geschmückt wurden, oft in den bizarrsten Formen, z. B. halben Monden von naturalistischen Blumen umwunden. Auf's Meisterhafteste ist dieses Netz von eingeschlagenen Silberfäden über die mannigfachen Bronzeobjekte in groteskester Zeichnung gebreitet, zuweilen auch die plastischen Figuren daran überkrustend, wie z. B. den häufig angebrachten typischen Hund von Korea mit der Kugel zwischen den Vorderpfoten.¹

Unberechenbares Alter, starres Verharren in den Erscheinungsformen, ungläubliche Geduld und Exactheit der Ausführung sind Characteristica der Producte dieser Völker, deren Geschmack uns daneben ein ewiges Räthsel bleiben dürfte. Werden wir ihn im Formellen nicht theilen, so kann uns der coloristische Sinn, der dabei an den Tag tritt, wohl gute Lehren geben. Besonders die Japaner wissen dem Silber durch Legirungen den angenehmsten weissgraulichen Ton zu geben, meist durch Mischung mit Kupfer im Verhältniss 1:3, welches Metall dann *Schibu-ksi* genannt wird.

Thibet, in seiner Cultur vielfach vom grossen himmlischen Reiche abhängig, dessen Vafallenstaat es ist, theilt auch den Stil seiner Metallkünste. Originell ist der Schmuck der Loma's (Priester), welche im linken Ohr den Sori, einen Türkis in Form eines Vogelschnabels, im rechten den Dschuri tragen, zwei in Gold gefasste Korallen. Cochinchina, ein Gebiet des Königreiches Anam, zeichnet sich durch eigenthümlichen Frauenschmuck, Haarnadeln und Armringe, aus, die von Silber fein geschlagen, aber kupferbronzefarb tingirt sind und mit ihrem zarten Blätterwerk beim Bewegen des Körpers ein fortwährendes zartklingelndes Geräusch geben. Siam ist sehr reich an Edelmetallen, Achaten, Saphiren und Diamanten. Producte unfreer Kunst sind die mit Gold und Steinen gezierten Mitren des Königs und seiner ersten Beamten, auch werden getriebene Armbänder, Ohr- und Fingerringe getragen. Durch den Reichthum feiner goldführenden Flüsse

¹ Siehe Humbert, *le Japon illustré*. Paris 1870, II. pag. 101 ff.

musste ferner auch das Kaiserreich Birma zur hier in Rede stehenden Industrie geführt worden sein, die Gruben von Kyat Pyon lieferten kostbare Edelsteine. In der Provinz Pegu tragen die Männer entweder Goldringe, welche gegossen und so schwer sind, dass ihr Gewicht das Lämpchen bedeutend verlängert, oder sie stecken Rollen Goldbleches in die Löcher. Frauen schmücken Arme und Finger mit steinbesetzten Ringen, den Hals mit grossen Colliers von Perlen. Trotz solcher Häufigkeit der Fabrication des Landes sollen jedoch gute Goldarbeiter fast nur im Dienste des kaiserlichen Palastes anzutreffen sein, bei denen, wie im ganzen Reiche es Sitte ist, dass der Besteller eines Werkes dem Verfertiger das nöthige Gold und noch etwas mehr liefert, der dann nach Vollendung des Stückes den Rest als Befoldung zurückbehält.

Auch von der Goldschmiedekunst des uralten Culturlandes Hindostan liegen, bei allem Reichthum unserer Kunden, dennoch nur wenig historische Quellen vor. Unser Wissen über die dortige Entwicklung des Gewerbes stammt zum einen Theil aus den Dichterwerken, zum andern aus den Erfahrungen, welche die Weltausstellungen in neuester Zeit lieferten, beide nicht dazu angethan, um den Blick in die Vergangenheit sicher zurückzuleiten. Die Poesien dieses Wunderlandes ergehen sich in ihrer schwülftigen Weise in den ungeheuerlichsten Schilderungen, die uns aber nichts Sicheres erkennen lassen. Aus den phantastischen Beschreibungen jener Paläste von Gold und Edelgestein, goldnen Elephanten, smaragdnen Säulen und dgl. geht nur der altberühmte Reichthum des Landes an solchen Kostbarkeiten hervor, den schon die Schriftsteller der Alten preisen, und ferner, was ohnehin selbstverständlich ist, dass es seit Anfang auch nicht an Bearbeitern derselben fehlte. Die Schaustücke der Weltausstellungen hinwieder sind so sehr durch europäischen, modernsten Einfluss verschlechterte Producte, zum Theil selbst mit Verläugnung der alten Formen und Stileigenthümlichkeiten geschaffen, dass Historisches davon kaum abgenommen werden kann. Alt und typisch ist aber sicherlich der reiche Leibes Schmuck, den beide Geschlechter noch heute zu tragen lieben, der aus folgenden Hauptbestandtheilen zusammengesetzt ist. Dem Ohr zunächst ist dabei nicht wenig zugemuthet; es hat einen, zwei, auch drei und vier Ringe zu tragen, deren grösster, von dünnem Golddraht, aber mit Perlen und Steinen auf zwei Seiten besetzt ist. Zuweilen aber erscheint hier statt des Ringes eine beerenförmige Bommel, gerieft und mit Perlen geziert. Der Rand des übrigen Ohrflügels, unten, in der Mitte und ganz oben, hat ausserdem noch drei kleinere Ringe mit Steinen, meist nicht hängend, sondern horizontal angesteckt. Bei dem weiblichen Geschlecht gefällt sich dazu der Nasenschmuck, der an den Flügeln und an der Wurzel angebracht ist. Verheirathete tragen jedoch überhaupt weniger Schmuck und insbesondere nicht die Nasenringe. Die Brust bedeckt ein reicher, halb collier-, halb brocheartiger Hängeschmuck, dessen wesentliche Theile ein Kettengehänge und

ein Schild find, — dieser oft in Form einer Fratze von getriebener Arbeit mit wirklichen Zähnen des Tigers im Rachen oder mit Tropfperlen behängt. Auch Männer lieben eine solche Zierde. Dagegen schmückt bloss die Frau den nackten Fuss erstlich mit einem breiten Knöchelband von Silber, dann einem dicken Ring unter dem Gelenk und endlich einer Kette, die von der Ferse zum Rift des Fusses gezogen ist.

Prachtvolle getriebene Gefässe macht theils der Tempeldienst, theils der Bestattungscultus nothwendig. Sie vereinen oft die geschmackvollsten Contouren mit bombastischer Dekoration auf die phantastischste Weise, wie das Beispiel der herrlichen vergoldeten Kanne im Museum der Indischen Compagnie (Fig. 73) zeigt, deren Behälter fast an Gefässe der deutschen Renaissance erinnert, während den Henkel eine naturalistische Schlange bildet, am Rücken ein Ungeheuer mit einem Hahnenkopf und Flügeln tragend, welches eine ganze Strahlenglorie von Natternhälsen umgibt, und am Ausguss vielarmige Götterbilder und solche mit Tigerfüssen zu sehen sind.

Die Münzen Indiens haben keine nationale Erscheinung. In älteren Zeiten dienten ihnen griechische, später muhammedanische zu Vorbildern. Wie ansehnlich dagegen die Glyptik in edlen Steinen von jeher gewesen, zeigt die Fülle der Production in dieser Richtung seit Alexander dem Grossen bis auf die Gegenwart. Näheres hierüber berichtet Raspe, *Introduction to Tassies, descript. Catalogue of engraved Gems*, pag. XII. Halbedle Steine finden hier häufig mittelst Goldincrustation eine originelle und höchst geschmackvolle Verzierungsart, so z. B. Nephrit, der zu Kannen und Vafen ausgehöhlt und an der Oberfläche wie Bronzegegenstände mit dünnen Goldblättern tauschirt wird. Immer aber ist es die gesammte farbenprächtige Welt des Costümes im Verein mit den ebenso coloristischen Wirkungen der umgebenden Natur, woraus die Vorliebe für das Bunte und Funkelnde in der Goldschmiedekunst Indiens seine Erklärung findet.

Vornehme Mädchen vermehren den obengeschilderten Fusschmuck noch mit kleinen Glöckchen, die im Gehen zierliches Geklingel verursachen. Andere derbere Fussringe sind massiv und ohne Gliederung gemacht, haben an nur Einer Stelle eine Oeffnung und gehen hier in grosse Knöpfe aus, — eine wahrhaft kosmopolitische Schmuckform, denn man trifft sie schier bei allen Nationen in allen Epochen. Die Halsbänder sind häufig mit Kettchen behängt, an denen Metallbleche oder Münzen, auch kleine Fische oder Quästchen angesetzt sind. Im Allgemeinen erscheint der Silberchmuck derber in den Formen als jener von Gold. Silberschmiede sind fast in jedem Dorfe anständig. Eine Ausnahme macht nur das Filigran, welches selbst zu Geräthen, Büchsen, Bouquethaltern etc., verarbeitet, mit erstaunlicher Feinheit verfertigt wird.

In Perfien hat von jeher Schiras den Preis in Goldschmiedewerken davongetragen, welche Stadt aber nicht bloss in der Erzeugung von mannigfachen Schmuckforten, sondern ebenso in der Fabrication damascirter

und eingelegter Waffen, neben den andern hervorragenden Plätzen dieses Metiers, Ispahan und Chorassan, excellirte. Zur Goldschmiedearbeit gehört die gefamnte alte aus eisernen Platten und Kettenwerk zusammengesetzte Rüstung des Perfes wegen des daran befindlichen Schmuckes. Wir sehen nämlich Helm, Brustplatten, Arm- und Beinschienen, sowie den kleinen kreisrunden Schild, mit breiten vergoldeten Rändern eingefasst, die selber wieder in Aetzung oder Damascirung mit arabischen Schriftzeichen, damit verwandtem Ornament oder figuralen Darstellungen versehen sind. Aber auch auf die Streitäxte, Kolben, Dolche und Schwerter erstreckt sich diese



Fig. 73.

Decoration. Die letzteren, an welchen gegen die Spitze hin die Klinge getheilt ist, heissen Sulfagor, sie wurden sowohl ciselirt als eingelegt und bis zu 500 Dukaten verkauft. Indem daneben der Einfluss Indiens in jedem Zweige des Gewerbes hierzulande ein schwerwiegender Faktor geworden war, kamen ferner noch andere Formen zu Tage, Derwischschalen (Keschkul), Platten, phantastische Thierbilder etc., an welchen die Damascirung gleicherweise Anwendung fand. Die Emaillirung, hier *Mina* genannt, erscheint an den Griffen von Waffen, aber auch, als totaler Ueberzug, der dann in Malerei ausgeführt ist, bei Pfeifenköpfen und Gefässen. Ispahan erzeugte derartige Narghilehköpfe, wofelbst das Email auch auf Goldfond

ausgeführt wurde. Grosse aus Gold oder Silber getriebene Gefässe spielten eine geringere Rolle.

Im kunstvollen Silberfiligran, welches *Malilekar* genannt wird, hatte Sendfchan vor Alters besonderen Ruf, doch unterscheiden sich diese Producte nicht von den in derselben Technik im Often allerorts producirten Fabricaten. Ausser dem Obigen findet am altpersischen Costüme der Schmuck auch noch Anwendung an dem ledernen Gürtelbande, welches über das Hemd, Piraher, der Männer getragen wird, an der Agraffe der spitzen Mütze und als Verzierung des Haarzopfes bei dem weiblichen Geschlechte.

Schon die alten Bewohner des Landes, von denen uns Herodot (VIII. 113) aus der Zeit des Königs Xerxes berichtet, liebten den Kranz von Gold als Kopf- und Halschmuck, sie trugen Ohrgehänge und Armspangen, sowie Fingerringe. Das Heer wird von dem hellenischen Dichter, Aeschylos, das goldglänzende genannt, so dass die Beute an Schmuckstücken, welche die Griechen machten, nicht zu den geringsten Erfolgen des Sieges zu rechnen war. In dieser Beziehung erzählt ebenfalls Herodot (IX. 80), dass Xerxes bei seiner Flucht nach der Schlacht von Plataea seine gefammte Ausrüstung zurückgelassen habe, und die Sieger im Lager goldene und silberne, wohlüberzogene Betten, ebenso Tische aus Gold und Silber vorfanden, ja die Bewohner Aegina's sollen durch Erwerbung dieser Schätze den Grundstein ihres künftigen Reichthums gelegt haben. Die Lanzen spitzen der königlichen Leibwache trugen Aepfel und Granaten von Gold, in den Händen hielten Vornehme Scepter aus diesem Materiale; das Ohrgehänge der Mädchen diente zugleich als Zeichen der erlangten Mannbarkeit.

Wie bereits aus der mitgetheilten Verzierungsart der Möbel bei den alten Persern und Medern hervorgeht, liebten diese Nationen gleich allen vorderasiatischen Stämmen das Ueberziehen von Flächen mit Blechen edlen Metalles, wozu die textile Wandbedeckung der nomadischen Zeltbewohner allüberall den Anlass und das Motiv abgab. Grossartiger als am Möbel manifestirte sich diese Sitte natürlich in der Architektur, aus deren Sphäre es bei den in Rede stehenden Völkern an Beispielen auch nicht mangelt. Die Burgen und Treppenbauten hatten über dem pyramidalen, stufenförmigen Mauerkerne eine bunte Ziegelverkleidung, welche an und für sich ebenfalls im Principe schon die textile Incrustation repräsentirt, die Holzwände der Palasträume aber versteckten das werthvolle Cedern- und Cypressenmaterial, aus dem sie errichtet waren, gleichwie es an der Stiftshütte der Fall war, unter Goldblechen und Beschlägen, worin teppichartige Dessins getrieben und gravirt gewesen sein dürften. In solchen Prachträumen hingen an Silberringen farbige Draperien. Auch das berühmte Grab des Kyros bei Pafargadae hatte einen derartigen goldenen Wandschmuck im Innern, an Kostbarkeit und barbarischer Pracht der Ausstattung des darin bewahrten Leichnams ebenbürtig, welcher hier in einem goldenen Sarkophag, auf eben-

folchen Füßen, beigeſetzt geweſen ſein ſoll, den Betten mit Silberfüßen entſprechend, welche Xenophon im Kampfe gegen die Perſer erbeutete. Sowohl das Buch Eſther als Herodot und Strabo erzählen auſſerdem viel von den koſtbaren Gold- und Silberſchüſſeln, Näpfen und Bechern, welche zum Tiſchgeräth des Königs oder als Behälter des heiligen Weihwaffers zum Altare gehörten, denen ſich auch noch mehrfache, den heute im Orient noch üblichen Räuchervafen verwandte Apparate anreihen.

Das alt-medifche und perſiſche Culturleben wurzelt in feinen wichtigſten Factoren in jenem der babylonifch-aſſyriſchen Völker, mit denen ſie kriegeriſch und friedlich in mannigfache Berührung geriethen. Dieſe Quelle gebietet aber auch in Anbetracht der Goldſchmiedetechniken über eine ſehr reiche Production, die beinahe für alle vorderaſiatiſchen und ägyptiſchen Stämme, ſelbſt noch für Alt-Hellas durch Jahrhunderte maſſgebend geblieben iſt. Die von Layard zu Niniveh und Kujundſchik aufgefundenen Reliefs, welche das Leben und Treiben des Volkes auf eine höchſt realiſtiſche Weiſe wiedergeben, bieten deutliche Fingerzeige für die allgemein ausgebildete Anwendung von Goldarbeiten an der Tracht, am Kriegsgeräth, Waffenschmuck und in der häuslichen Einrichtung. Das auf's Prunkhafteſte entwickelte Ceremoniell des königlichen Hofes machte ſich jene Künſte des Luxus im weitesten Umfange dienſtbar und bediente ſich der koſtbarſten Schöpfungen in erſter Linie für das Prachtcoſtüm des Herrſchers, deſſen Haupt eine tiaraſörmige, mit mehreren ciferlirten Goldringen umgebene Krone von Stoff bedeckte. Das Scepter war ein mehrere Fuß langer, mit Goldblech überzogener Stab. Für dieſe und ähnliche Werke, welche nach Beſtimmung und Form zwar bei allen Völkern jener Gegenden die nämlichen blieben, — Armſpangen, Fuſsringe, Ohrgehänge und Halſchmuck, — im Ornament indess ſehr charakteriſtiſche Befonderheiten aufweiſen, war vornehmlich die Technik des Guſſes und der damit zuſammenhängenden Ciferlirung in Anwendung. Die Armbänder wurden mit Thierköpfen, Roſetten und Rauten geſchmückt, in den Ohren trug man Kränze, vaſenartige Gebilde, Tropfen und Zapfen von ſehr edlem Contour, Fingerringe und Colliers behalten die gewohnten Formen wie bei andern Nationen bei. Aber dieſelben Nationen wuſſten das edle Metall auch zu lebensgroſſen und überlebensgroſſen Götterſtaturen zu verarbeiten, wie Herodot bezeugt, nach welchem das oberſte Gemach der dem Baal geweihten Treppenpyramide derartige 12 Ellen hohe Gebilde enthielt, neben denen goldene Betten ſtanden. Das Material zu Werken all' dieſer Richtungen des Gewerbes fanden die Babylonier und Aſſyrer nicht in ihrem bergarmen Lande vor. Es wurde aus anſehnlicher Ferne herbeigebracht, theils von der Grenze China's und dem Altai, theils aus dem nördlichen Aſien, wofelbſt es von wilden Stämmen als Handelsartikel nach dem Süden gefördert wurde. Seine Verarbeitung war jedoch im Lande eine ſo bedeutende und reichhaltige, daß die benachbarten Völker im Weſten ſich

die Stilrichtung der Euphrat-Tigrisländer im Goldarbeiterfache unmittelbar zum Vorbilde erwählen mussten.

Das reiche Aegypten bezog fein Gold, dessen kunstreicher Bearbeitung sich geschickte Techniker widmeten, theils aus heimischen Bergwerken, von deren Minen z. B. bei Edfu, Hamamet u. a. O. heute die Spuren noch vorhanden sind, theils aus den Flüssen, — wesshalb die Bilderschrift des Volkes jenes vornehmste der Metalle als einen Sack darstellt, welcher die Körner enthält und von Wasser tropft, — endlich füllte die enorme Kriegsbeute zahlreicher bezwungener Völkerchaften die Schatzhäuser ihrer Könige, Thutmosis III., Tutanchamun's, Ramses III. (des Rhampsinit der Griechen). In einer Inschrift im Tempel dieses Königs zu Medinet-Habu werden äthiopisches und arabisches Gold als zwei Arten aufgeführt, deren erstere auch Plinius bekannt war und von den Arabern noch im X. Jahrhundert v. Chr. geschürft wurde. Ganz reines Gold wird Berggold und gutes Gold genannt, in der Regel bediente man sich indess des silbergemischten Metalles. Auch bei den Bewohnern des Nillandes wurde Gold statt in gemünztem Zustande in Form von Ringen oder durchlöchernten Scheiben gewogen, um als Verkehrsmittel im Handel zu dienen. Daneben spielte aber auch das Metall Afem eine grosse Rolle, welches fowohl künstlich gemengt erscheint als in der Natur vorkommt. In ersterem Betrachte ist es das *ἤλεκτρον* des Homer, das *electrum* des Plinius und anderer Autoren späterer Zeit, nämlich eine Legirung von Gold und Silber zu gleichen Theilen¹. Als natürliches Produkt fand es sich in den Bergwerken, woselbst Gold und Silber ebenfalls in gemengtem Zustande vorkommt, das Erstere wurde dann durch Ausbrennen mit Alaunerde rein gewonnen. Afem, womit die Göttin Isis verglichen wird, soll in blechförmiger Anwendung zur Incrustation von Säulen und Obelisken gebraucht worden sein. Doch gehört die Vorliebe dafür mehr der ältern Aera bis zur Zeit der Pfammetiche an. Das Silber heisst vorzugsweise: hat, das Weissglänzende, obwohl auch andere Namen vorkommen. Es soll in Aegypten nicht selbstständig auf bergmännischem Wege gewonnen worden sein, sondern wurde zum Theil aus dem Afem ausgeschmolzen, zum Theil von fremden Völkern reichlich im Kriege erbeutet.

Während das aethiopische Gold schon in den Zeiten des alten Reiches Gegenstand einer frühen und offenbar nationalen Schmuckindustrie gewesen ist, führte die spätere Berührung mit den Asiaten deren im Kriege oder als Tribut gewonnene Producte zugleich auch als Quellen neuer Stilformen im Lande ein; gewiss wurden die Aegypter auf diesem Wege mit fremden Arten der Technik bekannt. Die berühmten und in so vielen Hinsichten bedeutamen Gemälde in den Gräbern von Beni-Hassan, welche wahrscheinlich zu Beginn des zweiten Jahrtausends v. Chr. entstanden, haben

¹ Vgl. Bd. I. S. 6 ff.

auch eine Darstellung des Goldarbeiters neben dem Töpfer und Glasbläfer aufzuweisen.

Der Fingerring spielte hier, insbesondere bei der Tracht der Männer, eine grosse Rolle und war theils ungeziert, theils mit Emaillirung bedeckt, ein gefchnittener, öfters drehbarer Stein bildete feinen oberen Theil und diente häufig als Intaglio zum Siegeln. Diefem Schmucke gefellten sich ferner Arm- und Fussringe, zuweilen von breiter Form und sowohl mit gravirter Arbeit als mit Schmelz decorirt. Bei dem Frauengeschlechte finden wir die letztere Gattung des Schmuckes gleichfalls in Anwendung, die Hauptfache machen aber Hals- und Brustgehänge aus, welche zwar in der Regel aus Jet, Perlen, Glasröhrchen oder emaillirten Thonstücken gefertigt getragen wurden, nicht felten jedoch auch in Gold vorkommen, wie der beachtenswerthe Umstand beweist, dass die Hieroglyphe, welche »Gold« bedeutet, bisweilen die Gestalt eines so beschaffenen Kragens erhielt. Mit Schmelzwerk und Edelsteinen besetzt bilden sie auch Ehrengaben, welche gekrönten Häuptern gereicht zu werden pflegten. Ihre Gestaltung ist franzen- oder strahlenartig, in welcher Form sie deutlich den textilen Ursprung verrathen, den sie gleich so manchen Schmuckgegenständen gehabt haben. Ausserdem entdecken wir in den Gemälden der alten Monumente manche schöne Kopfpange, Diademe und Reife, die bei den Königen die Afpis (Schlange Uraeus) in Gold als Abzeichen über der Stirne tragen, Ohringe und Amulette, öfters in Gestalt von Figürchen, welche an zierlichen Kettchen befestigt sind. Die Kronen sind oft mit getriebenen Buckeln und Edelsteinen reich besetzt, was auch bei bronzenen oder eisernen Helmen zuweilen vorkommt.

Viel grossartiger gestaltete sich, wie es scheint, bei den alten Aegyptern die Geräth- und Gefässbildnerei im edeln Metalle, offenbar eine Frucht des ausländischen Importes aus Asien. Syrien und Palästina hatten prachtvolle Vasen aus Gold beizustellen, nicht minder kostbare Waffen, von den Rosennu¹, wie die Inschriften die Assyrer benennen, kamen Kriegswagen unter der Regierung Thutmosis III., welche aus dem bereits genannten Metalle Afem gefertigt waren. Die Köcher vornehmer Krieger waren ein Werk des Goldschmiedes, der ihnen mittelst prächtigem Email farbige Decoration zu verleihen verstand, die Bogen wurden fein vergoldet. Letztere Kunst, welche auch bei Kopfbedeckungen, Amuletten und Masken der Mumien, aber auch bei Mobilien oder Schiffen, angewendet wurde, übten die Aegypter in meisterhafter Weise, so dass sie die dünnsten Plättchen mit dem Golde zu überziehen im Stande waren.

Sehr überraschend wirkt die geschmackvolle Form, Contour und Ornamentik, welche die gelben (goldenen) Prunkvasen, Opfergefässe und Tischgefässe auf den Mauergemälden der Gräber und Paläste uns heute noch zeigen; manche stehen an edlem, einfachem Schwung der Zeichnung grie-

¹ Nach Andern heissen sie Refennu, worunter die Cappadocier zu verstehen wären.

chischen Thonvasen nicht nach und tragen ebenso Maeander, Palmette und Atragal als Ornament, wieder andere erinnern in ihrer reicheren Erfindung und Decoration an die Erzeugnisse der besten italienischen Renaissance. Unter den Völkern, welche sie in die Schatzkammern der Pharaonen zu liefern hatten und nach deren Werken der einheimische Kunstfleiss Neues hervorbrachte, werden nebst den Bezeichneten auch noch die Kefa (die Cyprer) genannt. Weiss (Costümkunde, I. Band p. 103) ist der Ansicht, dass das Straussenei den frühesten Typus der altaegyptischen Gefässe aller Art abgab und erst seit der 18. Dynastie nach asiatischem Vorbild die mannigfachen andern Formen in Anwendung kamen. Indess bürgerte sich frühzeitig auch die Form des Lotoskelches als nationaler Typus der Vasen ein. Wir stossen auf sehr prächtig, ja complicirt gebildete Kessel, Kühl- und Milchgefässe aus getriebenem Gold, denen straussartig herausragende Blüten und Stengel oft ganz abenteuerliche Erscheinungen gewähren, wobei nebst der Goldarbeit auch bunter Schmelz wieder ein Hauptmoment der Decoration abgibt. Es waren diess Credenzgefässe, Weinkessel und Weinnäpfe, Blumenvasen, Schöpfkellen, Seiher, Löffel und Becher, freilich halten wir vielleicht nicht selten kleinasiatische und assyrische Werke darunter für solche aus aegyptischen Ateliers; jene der Cappadocier sollen sich durch naturgetreue Nachbildung der Pflanzen ausgezeichnet haben.

Aehnliches ist von den Sitzmöbeln zu sagen, welche einen weiteren, grossartig ausgebildeten Zweig der Goldschmiedetechnik insofern ausmachten, als ihre Stützen, Seiten und Lehnen mit Metallblech incrustirt, oder mit kostbarer Ciselirarbeit geschmückt wurden, wobei jedoch abermals fremde Leistungen vielleicht das Vorzüglichste repräsentiren; die Asiaten lieferten solche Prachtfessel mit figuralem Darstellungen an den Hof der Pharaonen ab. Betten und Tische, Schmuckkästchen und Körbe, mit Gold belegt, letztere auch vollständig aus diesem Metall gefertigt, ergänzen diesen vielseitigen Apparat zur Ausstattung des häuslichen Lebens, welchem die Goldschmiedekunst zu dienen berufen war.

Bei dem uralten Aethiopenvolke, welches zu Aegypten in so nahen Culturbeziehungen stand, herrscht in Schmuck und Geräth so ziemlich derselbe Geschmack, doch unterscheidet er sich besonders durch die schienenartigen Röhren, in welche die Arme gesteckt wurden, durch sehr breite Siegelringe und figurale Verzierung an den Armändern.

Die Culturgeschichte des Jüdischen Volkes liefert als eine Derivation der assyrisch-phönizischen einerseits Analogien in der Sphäre des körperlichen Schmuckes, worunter etwa nur die klingenden Fusskettchen der Weiber, die Anhängel in Form von Sonnen und Monden, die mit goldenen Blumen geschmückten Tiaren der Priester und das Urim und Thumim des Hohenpriesters, eine Goldkapfel mit 12 Edelsteinen auf einer Goldtafel, etwas Besonderes ausmachen, anderseits bringt sie in der Ausschmückung des Gotteshauses einen neuen Beitrag zur Geschichte der Wändencrustation

mit Metall. Im Tempel David's steckten die Säulen von Holz in Goldblechhüllen und standen auf Basen von Silber, ebenso waren die Wände mit Goldblech tapeziert, darin palmenartige Ornamente eingestreut waren und schmückte schon in der mosaïschen Stiftshütte der angeblichen Meister Bezaleel und Oholiab die mehrflügeligen Cherubins bei der Bundeslade ein ebenso gefertigter Ueberzug. Ganz dieselbe Verwendung des Edelmetalls charakterisirt überall die Tempelbauten des stammverwandten Volkes der Phönizier, deren Glanzperiode in architektonischer Rücksicht an den gefeierten Namen des Künstlers Hiram geknüpft ist. Seine Melkart- und Astartetempel mit Säulen und Geräthen »von Gold« entsprechen stilistisch vollkommen dem jüdischen Bau mit den vergoldeten Thürflügeln, der mit Goldblech bezogenen Bundeslade, den Schaubrodttischen.¹ Diese phönizische Kunst diente dem Jehovaculte nicht minder wie der Götzenverehrung, sie schuf neben den goldincrustirten Cherubinen auch die ebenfögezierten Kälber des Königs Jeroboam, die dieser dem Volke zur Anbetung hinstellen liess. Neben diesen grossen Schöpfungen der Plastik figuriren denn als eigentliche Arbeiten des Kunstgewerbes die prächtigen Geräthe des Tempels, die Hand- und Wafchbecken, der siebenarmige Leuchter und der grosse Weinstock mit den Trauben, die grossen Trinkschalen und Becher Salomo's aus Gold, des prunkliebenden Königs, der Silber »für Nichts achtete«. Der Schatz des Tempels, welchen dieser König gestiftet hatte, enthielt 30 Goldbecken, 1000 von Silber, Messer, Becher, — im Ganzen 5400 kostbare Geräthe solcher Art.

Der Goldschmied bildete einen geachteten und wohlhabenden Stand in Israel, jedenfalls den hervorragendsten unter den im Ganzen spärlich vertretenen Gewerben. Zahlreiche Stellen der alttestamentarischen Schriften gedenken desselben, seine Verrichtungen werden gleichnissweise in den Prophetenstellen und in den Sprüchwörtern erwähnt. Das Bild Micha's wurde aus 200 Seckel Silber vom Goldschmiede geschnitzt (soll wohl richtig heissen: sculpirt, ciselirt) und gegossen (Richt. 17, 3 ff.). Bei Jesaias 40. 19 heisst es: »das Gussbild giesst der Künstler, auch wohl mit Gold umzieht es der Goldschmied und giesst aus Silber Ketten«, wodurch deutlich sowohl auf massive als auf Incrustationstechnik, die beiden Hauptarbeitsarten der orientalischen Goldschmiedekunst hingewiesen ist. Aehnliches erwähnt derselbe Prophet 46. 6. Jeremias gibt noch eine weitere, wichtige Andeutung, woraus erhellt, dass ähnlich den Xoanen der ältesten Griechen der Osten auch schon Holzbilder kannte, deren geschnitzter Kern mit Goldblech eingehüllt wurde, denn es heisst (10, 3 ff.) von den eiteln Götzen der Heiden, dass der Künstler mit dem Beile sie aus des Waldes Holz zuhaue, dann aber mit Gold und Silber schmücke, welche edlen Metalle auch in diesen Gegenden durch Handelsimport beschafft werden mussten, »breit-

¹ Die detaillirten Beschreibungen dieser Werke gibt Moses II. 25, 27, 30, 37, 38. III, 16.

geschlagenes Silber bringen sie von Tarſchifch, Gold aus Uphas«. Das Tarſchifchſchiff Salomo's kehrte alle drei Jahre mit Gold und andern Koſtbarkeiten in die Heimat zurück. Auch des Schmelzproceſſes, des Ofens, des Tiegels, des Löthens gedenken zahlreiche Stellen.

Wie das obige Citat uns von den Leistungen phönizifch-jüdiſcher Goldarbeit auf die Verwandtſchaft gewiſſer Gebilde mit den Xoanen ſchließen läßt, deutet Anderes wieder an, daß auch die berühmte Technik der chryselephantinen Bildwerke, welche die Blütheperiode der helleniſchen Plaſtik illuſtriren, nicht minder dem Orient ihre Entſtehung verdanke. Ein Beiſpiel davon bietet die Schilderung des Salomonifchen Thrones, welcher aus mit Gold überzogenem Elfenbein gearbeitet war und nach Art der Mannſtiere am aſſyriſchen Palaſtthore mit ſitzenden Löwengeſtalten zu beiden Seiten verſehen war.

Die alten Bewohner von Kleinaſien waren aus den mannigfachſten Elementen ſemitifcher, ariſcher und helleniſcher Stämme gemiſcht und repräſentiren in culturgeſchichtlicher Hinſicht ein ſehr buntes Moſaik, aus deſſen, noch dazu verblaſſten und für die Forſchung kaum mehr genau unterſcheidbaren Tönen, die urſprünglichen Einzelheiten ſchwer zu erkennen ſind. In ſpäteren Zeiten übten die helleniſirten Völkerſchaften dieſes Landes, die ſelber von Griechenland ſo vielfache Bildungselemente empfangen hatten, auf das Mutterland die Rückwirkung aus, daß ihre verfeinernden aber auch verweichlichenden Sitten die ureinfache Weiſe der Väterart in Hellas bedeutend modificirten, und bei ſolcher Berührung verrinnen dann die Merkmale des Influenzirten mit jenen des neuartig Herankommenden ſo vielfach, daß die Ausfonderung des Letzteren mit groſſen Schwierigkeiten nur bewerkſtelligt werden kann. Auch der Umſtand, daß die wichtigſten Zeugniſſe für unſern Gegenſtand, welche ſeine Blüthe im alten Kleinaſien bekunden, aus griechiſchen Vaſenbildern, griechiſchen und römifchen Sculpturwerken genommen werden muſs, erleichtert die Aufgabe, da er aus zweiter Hand vorliegt, eben nicht.

Die Griechen erkannten die höhere Cultur ihrer öſtlichen Nachbarn über der aegaeiſchen See ſeit frühen Zeiten an, ehe ihr ſtrengerer, männlicher Sinn noch den verführeriſchen Anlockungen nachgab, mit welchen die aſiatiſche Weichlichkeit, der eine ſolche verfeinerte Cultur entſprach, ihnen entgegenkam. Die üppiſgen Lydier, »mit den zerſtochenen Ohren«, waren ihnen anfangs ein Gegenſtand des Spottes, aber die kunſtinduftrielle Macht der Barbaren behielt ſchließlich doch den Sieg. Die Goldſchmiedekunst hatte begreiflicher Weiſe groſſen Antheil an dem Luxus und der Verſchwendung jener Völker, welche den eroberungsluſtigen Perſer herbeizog, in culturgeſchichtlicher Beziehung aber umgekehrt den ſiegreichen Perſer wie den geiſtig höherſtehenden Hellenen erobern ſollte. Männer und Frauen behingen die buntgeſtickten, faltigen Gewänder an den Säumen mit Goldblechen oder Stiften, legten Ketten und Kränze um den Hals und

graziöse Gehänge in die Ohren, während die Stirn ein breiter Metallreif umrahmte. Jene Vorliebe für Verbrämung der prächtigen Kleider mit Goldblechen, in welche man gerne auch allerlei Bildwerk einarbeitete, scheint aus dem vorderasiatischen Osten, aus dem Lande des Euphrat und Tigris gebracht worden zu sein.

Indem wir es uns ersparen, bei der Schilderung unserer Fachgeschichte im alten Griechenland noch Manches zu berühren, was auf die Goldschmiedekunst der Kleinasien sich bezieht, — Erscheinungen, welche uns dort als Vorstufen späterer hoher Blüthe von grösserer Bedeutung sein werden, — fügen wir hier nur noch hinzu, dass neben der Schmuckindustrie auch die Gefässbildnerei durch lydische und phrygische Hände auf einen bedeutenden Grad gefördert worden war. Die gefeierten griechischen Orakelstätten waren voll von diesen Erzeugnissen, welche kleinasiatische Fürsten, Gyges, Alyattes u. A. dahin geschenkt hatten, ihrer Gestalt nach meist Mischkrüge und Kessel, Dreifüsse, Becher und Schalen aus Gussarbeit mit reichen ornamentalen wie figuralen Decorationen.

Neben diesen Völkern der alten Welt sei hier noch kurz der wichtigsten Nationen Amerikas gedacht, deren Goldschmiedekunst ansehnliche Leistungen hervorgebracht hat. Mexico, das ehemals goldreichste aller Länder, welches heute noch bei 5000 Mark dieses Metalles und fast zwei Millionen Mark Silber jährlich aus seinen Gruben gewinnt, müsste uns hiebei eine herrliche und hochinteressante Ausbeute liefern, wenn bei der Eroberung seiner alten Hauptstadt Tenochtitlan der unermessliche Schatz Montezuma's nicht in die Wellen geworfen worden wäre. Es war eine rohe, aber an materieller Pracht unübertroffene Goldschmiedekunst, deren Quellen und stilistische Prinzipien aufzudecken uns wohl kaum gelingen dürfte. Schon Fernandez de Cordova, welcher die Küste von Jucatan entdeckte, 1517, brachte Goldarbeiten der Eingebornen mit nach Cuba, welche das Staunen der Spanier in hohem Grade erregten, auch Juan de Grijalva empfing derartige Kostbarkeiten im Campechelande von den gutmüthigen Indianern. Nach Ulloa, der Stätte des späteren Vera-Cruz gelangt, fingen sie einen Häuptling, welcher vom Kopf bis zu den Füßen in Gold gehüllt war und unter den häufigen Geschenken Montezuma's an Fernando Cortes befanden sich nebst gewebten Stoffen, Edelsteinen und Perlen auch zierliche Gold- und Silbergeräthe. Montezuma erzählte dem Fremdlinge selbst, dass das Material zu diesen schönen Erzeugnissen in gewissen goldführenden Strömen des Landes gewonnen werde. Aus Tenochtitlan erhielt Cortes Bilder von wilden Thieren aus edlen Steinen geschnitten, Metallspiegel in Goldrahmen, goldene Helme und zwei riesige Scheiben, Sonne und Mond darstellend, diese von Silber, jene golden, 10000 Dukaten im Gewichte. Den Mond umgaben Embleme der 18 mexikanischen Monate, die Sonne aber ein Schlangenbild und hieroglyphenartige Zeichen. Quezzalcoatl hiess der Hephaisfos der Mexikaner, dem sie die Erfindung der metallurgischen Künste

zufchrieben, die Reichskrone Montezuma's hiess Kopilli. Bei ihrer ersten Begegnung schenkte der König dem spanischen Anführer eine aus Muscheln und goldnen Krebsen zusammengesetzte Halskette; Götterbilder scheinen theilweise aus gegoffenem Golde bestanden zu haben.

In Peru förderte jene grosse Reform, als deren Resultat der den Spaniern bekannt gewordene Staat der Incas in der Geschichte erscheint, neben den grossartigen Monumentalbauten der Sonnentempel, Strassen und Hallen, neben andern Industriezweigen auch die Arbeit in Edelmetall. Die Grabstätten jenes hochmerkwürdigen Volkes bergen goldene und silberne Idole, Stäbchen mit Goldknöpfen. Weitaus das Interessanteste aber lieferte der reiche Fund von Cuenca zu Tage, der vor kürzerer Zeit erst gemacht wurde.¹ Er stammt von dem Kriegerstamme der Caguarès am Fuss der Anden von Quito, deren Palastbauten älter als die Sonnentempel sein sollen. Wir begegnen in deren Innendecoration dem uralten und vielverbreiteten System der textilen Bekleidung der Architekturflächen mit Metall, wovon die Kunstgeschichte in allen Weltgegenden so viel zu berichten hat.

Die Ueberkleidungen der Wände in der Stifshütte und am Tempel der Juden, jene im sog. Schatzhaus des Atreus zu Mykenae und von ähnlichen Grabbauten, die man im Kertsch'schen Lande fand; die Xoanen des archaischen Göttercultes bei demselben Volke, d. h. Götterbilder aus Holz und Gold, gehören hieher. Aegyptische Sarkophage haben zuweilen eine wenigstens silberwandte, wenn auch nur aus nichtedlem Metall bestehende, Ausfütterung. Alexander liess Schaubühnen mit Goldblech überziehen, und selbst auf die Bedachung von Prachtgebäuden ging solche barbarische Prachtentfaltung über, während derselbe Stil das Geräth nicht minder in seinen Kreis einbezogen hatte. Von den homerischen Elfenbeinbetten mit Goldblechüberzug führt uns die kunstgeschichtliche Reihenfolge zu des Bathykles Apollinischen Thron von Amyklae, zu jenen des Olympischen Zeus des Phidias, zu den Wagen der Etrusker und den ähnlich plattirten Sitzmöbeln der Byzantiner, der Pala d'oro, Altartafeln und kostbaren Buchdeckeln dieser und der Romanischen Kunstera. Im figuralen Gebiete findet dieser Zweig in den chryselephantinen Figuren der hellenischen Blütheperiode, wo z. B. Gewandstücke aus Gold getrieben, sich auf den Gerüstkern des Coloffes stützen, die stilistisch höchste Vollendung.

Die Fundstücke des Schatzes von Cuenca sind in Gold theils gehämmert, theils gegossen und dann gelöthet, die Ornamente gravirt und eingeschnitten, mit einer Punze eingeschlagen und getrieben. Hinsichtlich der Formen sind es Schalen, cantaros y ollas der Spanier, Platten mit aufgesetzten Filigrankügelchen, eine Technik, die bei den Peruanern des XVI. Jahrh.'s *Chaquiras* genannt und so delikats ausgeführt wurde, dass die Goldschmiede Spaniens, nach Garcilaso, die Feinheit der Körner als

¹ Gazette des beaux-arts, 1870, pag. 113 ff.

unerreichbar bezeichneten. Filigranwaaren, wenn auch bedeutend roher, fertigt man auch heute noch im Lande Huamango und Cuzco. Ausserdem fanden sich Aexte aus Gold, Diademe und eine helmartige Kopfbedeckung aus demselben Metalle, gewöhnlich mit einer den Mond bedeutenden Fratze, dem Intibilde verziert, mit solchen des Jaguars etc. In Ayacucho fertigt die Hausindustrie der Indianer gegenwärtig noch Figuren und Gefässe von Silberdraht, — eine letzte Reminiscenz der einst glänzenden Kunstgewerbsthätigkeit der alten Peruaner.

III.

Die Hellenen.

Die Wirkungen des Verkehrs mit Vorderasien, den die Griechen frühzeitig unterhielten, treten zuerst in den Gedichten deutlich wahrnehmbar an den Tag, welche unter dem Namen der Homerischen auf uns gekommen sind. Die Erwähnung des Goldes und verschiedener aus diesem Stoffe bereiteter Schmuckartikel, nach altasiatischer Sitte mit Goldblech überkleideter Möbel und Geräthschaften aller Art, sowie die tropische Anwendung des Ausdruckes Gold auf besonders herrliche Dinge oder auf die Schönheit des Haares, der Locken göttlicher Wesen, spricht genugsam von der Kenntniss, von der Verarbeitung und von der Werthschätzung dieses Metalles, dessen Name χρυσός, Chryfos, lautet. Homer kennt es als unverarbeitetes Material, welches in diesem Zustande als Tauschmittel gebraucht wurde, als Talent Goldes, als verarbeitet im Gebrauch der Olympier, der reichen Völkerhirten und der Helden. Krater und Schale, Waffengehenk, Leibgürtel, Halsketten, die Buckelnägel an prächtigen Schilden und Panzern bestehen, in mannigfacher Technik angefertigt, aus demselben. Als Zeus nach dem Ida fährt, legt er Gold um den Leib und handhabt die goldene Geissel. Odysseus Scepter, dessen Schwere der Rücken des hämischen Therites verspürt, heisst golden, jenes des Peliden ist mit goldnen Nägeln beschlagen, Kunkel und Spinnkorb Helena's waren Prachtwerke von Gold. Die Beinamen der Götter hängen nicht selten mit Begriffen unseres Kunsthandwerks zusammen, wie Chrysaoros, mit dem Goldschwerte (Apollo), Chryopedilos, mit goldnen Sandalen (Hera), u. a. m. Der Beiname Chrysothronos, auf goldnem Thron, welcher der Gemahlin des Zeus, auch Eos, Artemis und andern göttlichen Personen häufig zukommt, bezieht sich auf die Anwendung des Goldbleches als Incrustation zum Ueberzug der Gestelle an Geräthen, welchem Begriff technisch auch die Anführung des goldenen Tisches, des Joches am Wagen der Hera, des Sessels mit Fusschemel, den diese Göttin dem Schlafgott